

Erich Renhart, Graz

## *Die liturgische (Neu-)Gestaltung von Kirchenräumen*

### *Eine Umschau in der jüngeren historisch arbeitenden Literatur*

#### *1. Hinführung*

Die folgenden Gedanken erwachsen aus den Erfahrungen der letzten Jahre als Gutachter der diözesanen Liturgiekommission in der Diözese Graz-Seckau. Sie betreffen hauptsächlich die Neugestaltung des liturgischen Interieurs. Neugestaltung bedeutet hier zumeist die teilweise Erneuerung des Mobiliars verbunden mit einer Veränderung der Choreographie. Dabei sind die Gründe, aus welchen es zu Änderungen der Einrichtung kommt, durchaus unterschiedlich: einmal ist der als Provisorium aufgestellte sogenannte Volksaltar durch einen anspruchsvolleren zu ersetzen; ein andermal soll das behelfsmäßige Pult einem ordentlichen Ambo weichen; bisweilen sind die Räume zu erweitern und das ganze Gefüge neu zu konzipieren; in nicht wenigen Fällen sind Altarräume richtiggehend zu „entrümpeln“; manchmal sind bloß Schäden zu beheben; dann und wann ist ein Taufstein neu zu plazieren, usw. Für die Gutachter gilt es dann, begründete Lösungsvorschläge zu entwickeln und darüber mit allen Beteiligten Übereinkunft zu erzielen.

Ich nenne zunächst taxativ mehrere Bereiche, in denen ich Schwierigkeiten bzw. Fragestellungen sehe, um dann im besonderen auf wichtige Punkte einzugehen, welche zu klären vornehmlich die Liturgiewissenschaft aufgerufen ist.

#### *2. Problembereiche*

Da ist zunächst die Tatsache, daß das Verfahren, welches zur Realisierung eines Vorhabens führt, mehrstufig und komplex ist (s.o. den Beitrag von Ph. HARNONCOURT, Das „Steirische Modell“ ..., S. 143–155). Jenes Verfahren kann sehr behäbig sein, es kann Bauvorhaben und Baufortschritt verzögern. Der immense Vorteil, daß nach dem oben referierten Modell alle Beteiligten Parteienstellung haben, führt in „haarigen“ Angelegenheiten auch zum vorübergehenden Stillstand des Verfahrens.

Hier ist weiters ein Faktum zu nennen, mit welchem die Kirchenvorstände oft überhaupt nicht rechnen: Die Liturgiekommission wird eingeschaltet, weil etwa eine Pfarre einen neuen Ambo haben will. Nach der Begehung stellt sich heraus, daß das geplante Vorhaben, punktuell so nicht zu verwirklichen ist, daß vielmehr ein umfassendes Veränderungskonzept zu erarbeiten ist, in welchem der Ambo dann nur einen Teil des Ensembles ausmacht – und oft gar nicht den wichtigsten. D.h., Veränderungen fallen oft anders, größer und teurer aus als ursprünglich geplant. Deren Verwirklichung wird an Prioritäten zu knüpfen sein.

Eine schwerwiegende Sache ist mit den Fachgutachtern selbst (Kunst, Liturgie, Musik, Bundesdenkmalamt) gegeben: In welcher Rolle sehen sie sich den Betreibern eines Bauvorhabens gegenüber? Müssen sie sich als die Besserwisser aus der Stadt geben – wie es zu-

weilen doch erlebt und empfunden wird? Manchmal ist die Partnerschaft der Gutachter schwer erkennbar.

In pastoraler Hinsicht wird es immer bedeutender, der Gemeinde (Pfarrgemeinderat, Bauausschuß) die in den Gutachten empfohlenen Lösungen plausibel zu machen. Hier sind viele Reibungsflächen gegeben. Für die Gutachter hat es sich in aller Regel nicht getan, einfach ihre Vorschläge zu Papier gebracht zu haben.

Als bedrängendes Problem ist die Tatsache zu nennen, daß in den Pfarren oftmals vorgefaßte Lösungen, die zudem frühzeitig an konkrete Personen gebunden werden, der Verwirklichung der besten Möglichkeit im Wege stehen: Die Pfarre möchte sich einen neuen Altar anschaffen, man denkt dabei an einen Handwerker des Ortes, dieses Ansinnen umzusetzen. Das ist gefällig, das ist billig. Wenn nun die Entscheidung zu treffen ist, daß ein Altar von hohem theologisch-metaphorischen aber auch künstlerischen Anspruch zu realisieren ist, so wird es unweigerlich zu großen Schwierigkeiten kommen. Übrigens ist es des öfteren festzustellen, daß den Pfarren ein bißchen der Mut fehlt, gerade das Wertvollste der Kircheneinrichtung, den Altar, angemessen anspruchsvoll zu gestalten. Besonders in sehr alten, baukünstlerisch hervorragenden Kirchen, bietet sich die Möglichkeit einer modernen und qualitativ hochwertigen Altarlösung oft ohne gleichwertige Alternative an.

Ein weiterer Bereich, aus dem sich Probleme ergeben, ist die noch nicht befriedigende Erarbeitung des historischen Erbes. Wir wissen noch viel zu wenig. Dem Fachgutachter stellen sich manche Fragen, die noch zu wenig ergründet sind, die kaum erforscht sind, Klärungen, welche einem helfen könnten, Realisierungsvorschläge besser zu begründen. Als Kernfragen erachte ich etwa jene nach Form und Gestaltung des *Taufortes* – sie ist fraglos auch mit theologischen Prämissen zu verbinden, nach der Stellung des *Wortgottesdienstes* und der dementsprechenden innenarchitektonischen Gestaltung, jene nach dem *Vorsteherstuhl*, nach der Ausführung der *Portale*, die Frage nach der Bedeutung des Phänomens der *Schwelle*, u.s.w. In diesen Fragestellungen mischen sich theologische Auffassung, historische Akzente, künstlerische Form und anthropologische Phänomenologie. Hinzu kommt weiters die Frage nach den *Weiheriten*. Schlägt sich in diesen das erneuerte Liturgieverständnis tatsächlich ausreichend nieder? Hier hat die Liturgiewissenschaft noch Bedeutendes zu leisten.

### 3. Ausgewählte Literatur

Eine kleine Literaturauswahl zum Thema soll auf ein paar Publikationen aufmerksam machen, welche unser Bild vom Werden des christlichen Kirchenbaues ergänzen helfen sollen. Die Titel sollen hier so weit vorgestellt werden, daß ein vertiefendes Studium angeregt wird.

#### 3.1 Kreuzkuppelkirche, Kathedralkirche und Monasterium

Vincenzo RUGGERI, *Byzantine Religious Architecture (582–867): Its History and Structural Elements*. Rom 1991 (OCA 237).

Vincenzo RUGGERI SJ, Professor am *Pontificio Istituto Orientale* in Rom, lenkt mit seinem Buch den Blick auf die sogenannten „Dark Ages“ der byzantinischen Sakralarchitektur. Er sieht jene Jahrhunderte in Hinsicht auf das Thema gezeichnet durch die zwei Prägnanten Kathedralkirche und Kloster. Methodisch geht seine Untersuchung davon aus, daß es ein-

fach nicht genügend ist, Kirchenbaugeschichte typologisch zu betreiben, vielmehr gehe es darum, die historischen Begleitumstände zu erfassen, die selbstverständlich auch den Kirchenbau betreffen. Solcher zeitgenössischer Kontext ist – vor allem was Bischöfe und Klöster anbelangt – aus der kirchlichen und staatlichen Gesetzgebung erhebbar, aus Chroniken und der Hagiographie. Dabei geht es hier nicht um die Konzilien mit ihren dogmatischen Entscheidungen, sondern um die kleinen aber so entscheidenden Dinge: Mönchsstatus, rurale Migrationsbewegungen, Landpolitik, der Weg zu einer Klostergründung u.s.w. In diesen Punkten erkennt RUGGIERI wesentliche historische Gründe, die schließlich zu großen monastischen Bauprogrammen neben den Kathedralkirchen führten. – Und einen weiteren gewichtigen Aspekt zur Erklärung der häufigen Kreuzkuppelkirchen steuert der Autor bei, wenn er die tektonischen Gegebenheiten des Gebietes berücksichtigt. Der von ihm untersuchte geographische Raum umfaßt Griechenland, die griechischen Inseln, Zypern und Teile der Türkei. Seiner Abhandlung ist ein umfangreicher Katalog der Stätten und Monumente beigegeben.

Die meisten der in diesem Buch genannten Determinanten sind nichtliturgisch. Die Gleichung *Liturgie konditioniert den Kirchenbau* ist jedenfalls im untersuchten Gebiet so nicht zutreffend.

Ergebnisse im einzelnen: Bereits in der großen justinianischen Zeit des Sakralbaues wurde verschiedentlich über Geldmangel geklagt. In den Jahrhunderten danach hat sich dieses ökonomische Problem noch verstärkt, was sich am Kirchenbau etwa daran bemerkbar macht, daß die Wiederverwendung von Baumaterial (Spolien) noch häufiger wird.

Die kanonisch gewählten Bischöfe waren für gewöhnlich Laien („chiefly from a lay background“, 130). Sie waren die Statthalter der imperialen Kirche und die Hüter der Orthodoxie, aber sonst waren sie recht machtlos und oft verarmt. Das ist die Stunde, in welcher das Mönchtum an Bedeutung gewinnt. Mönche gelangen bis an die Spitze der Hierarchie und sie halten Einzug in den Städten. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hat die Entwicklung einen Wendepunkt erreicht: Nunmehr steht das Mönchtum als Garant für die Orthodoxie. Zugleich aber verändert sich das Mönchtum selber. Aus dem vorwiegend eremitischen Mönchtum wird ein koinobitisches. Das Monasterium, „a city in miniature“ (168), ein eigener Wohnbezirk für das Zusammenleben entsteht. Mönche bekommen eine Art von zivilrechtlichem Status, welcher Eigentumsverhältnisse u.a. regelt. Ein Stand wird institutionalisiert, welcher fernerhin nicht nur die Hierarchie bestimmen sollte, welcher auch als Bauherr in der Stadt und auf dem Land auftritt. Dieser Stand hatte es entschieden leichter als der Bischof, Bauleute zu requirieren. Der örtliche Klerus hatte ganz an Bedeutung verloren. Priester und Diakon erscheinen in der Literatur oft genug als völlig verarmt.

Wohl unter dem Einfluß dieser monastischen Bewegung verändert sich die Einrichtung des Kirchenbaues: das *Synthronon* (Klerikersitz und Kathedra in der Apsisrundung) wird selten, der einst mächtige und ansehnliche *Ambo* im Kirchenschiff verschwindet ebenso wie das *Baptisterium*. Die Bauten werden insgesamt bescheidener in den Ausmaßen wie in der Ausstattung. Die Bauform, die sich nun durchzusetzen beginnt, ist nicht mehr die basilikale der Städte und großen Zentren mit den langen Prozessionswegen<sup>1</sup>. Nunmehr dominiert das *Tetrakamaron*, eine Bauform die gerne als Kreuzkuppelkirche bezeichnet wird: „the plan calls for four columns at the crossing points of the four barrel-vaulted arms and a central

<sup>1</sup> Vgl. John F. BALDOVIN, *The Urban Character of Christian Worship. The Origins, Development, and Meaning of Stational Liturgy*. Rom 1987 (OCA 228).

dome“ (139). Vincenzo RUGGIERI kann den Nachweis erbringen, daß zumindest im seismisch hochaktiven bithynischen Raum diese Bauform neben anderen Faktoren wie Standortwahl usw. entscheidend für das Überdauern der Kirchenbauten war.

Der Autor hat mit seiner Untersuchung zwei bislang gängige Thesen widerlegt. Die eine besagt, daß die Kirchenbauten nach den *Vorgaben der liturgischen Funktion* errichtet seien, die andere besagt, daß sie einer bestimmten *Typologie* folgten. Das erste läßt sich keineswegs erweisen, das zweite ist für den untersuchten Raum gewiß unzutreffend.

Die von RUGGIERI vorgelegte Studie macht eindringlich klar, daß für das Studium der Kirchenbauentwicklung der *regionale historische Kontext* zu berücksichtigen ist, daß nicht allein die Kathedralen der *Städte* zu untersuchen sind, daß es vielmehr eine Bewegung vom *Land* her gibt. Er macht klar, daß Gegebenheiten wie *Topographie* und *Tektonik* sehr wohl die Architektur bestimmen können. Solche Gegebenheiten sind nicht nur mitzuberücksichtigen, sie erweisen sich für den Kirchenbau bisweilen als bestimmend. Das war ein für mich überraschendes Ergebnis dieser Studie.

### 3.2 Ein regionaler Landkirchen-Stil<sup>2</sup>

Natalia B. TETERIATNIKOV, *The Liturgical Planning of Byzantine Churches in Cappadocia*. Rom 1996 (OCA 252)

Die Autorin, Kunsthistorikerin in Dumbarton Oaks (Washington D.C.), wendet sich in ihrer Studie dem liturgischen Arrangement kappadokischer Kirchen zu. Das Gebiet liegt im Einflußbereich von Konstantinopel ebenso wie des Ostens und Südens (Syrien, Armenien, Georgien, selbst Palästina und Ägypten). Die großen Straßen führen aus Ost und West über kappadokisches Gebiet. Es ist nicht verwunderlich, daß der hier untersuchte Kirchenbau Einflüsse von beiden Richtungen aufnimmt.

Der Untersuchungszeitraum umfaßt die Zeit der Anfänge des Christentums in diesem Raum, die Invasion durch die Araber, die Zeit des Ikonoklasmus, der Konsolidierung des byzantinischen Reiches bis hin zur türkischen Besetzung. Auch TETERIATNIKOV gibt sich mit einer typologischen Untersuchung nicht zufrieden. Ihr Zugang ist historisch, soziologisch, liturgisch. Sie schränkt ihren Untersuchungsgegenstand auf einige Raumteile und deren Ausstattung ein, welche liturgisch von Bedeutung sind: Altarraum, Schiff, Eingangsbereich. Aus den vorzufindenden Monumenten ergibt sich die starke Bezugnahme auf soziologische und ökonomische Gegebenheiten. Die Gemeindestruktur schlägt sich in diesen Kirchen merklich nieder. Die Erkenntnisse werden dann mit jenen des Kirchenbaues in der Reichshauptstadt verglichen, wodurch sich für den kappadokischen Kirchenbau eine eigene Kontur zeichnen läßt.

Einer der größten Unterschiede zu den Kirchenbauten der Hauptstadt ist der Ort der *Prothesis* (Ort für die Bereitung der Gaben). Bei der überwiegenden Anzahl der byzantinischen Kirchen befindet sich die Prothesis-Nische innerhalb des erhöhten Altarraumes (Bema). Bei großen Kirchen gab es dafür in frühbyzantinischer Zeit einen eigenen Raum oder sogar ein eigenes Gebäude (Skeuphyllakion). Nicht so in den kappadokischen Höhlenkirchen: Die

<sup>2</sup> Von „liturgischen Provinzen“ hat Pauline DONCEEL-VOÛTE gesprochen: *La mise en scène de la liturgie au Proche Orient IV<sup>e</sup>–IX<sup>e</sup> s.: les „provinces liturgiques“*, in: *The Christian East. Its Institutions & its Thought. A Critical Reflection*. Hg. Robert F. Taft. Rom 1996 (OCA 251) 313–338.

Prothesis-Nische befindet sich außerhalb des Sanktuariums im vorderen Bereich des Kirchenschiffes.

Die untersuchten Kirchen weisen keine *Apsisnebenräume*<sup>3</sup> auf. Vielmehr finden sich hier Bauten mit bis zu vier Apsiden, wie sie sonst noch in Mesopotamien und in Ägypten vorkommen.

Wie die Kirchen selbst ist auch das Inventar der untersuchten kappadokischen Kirchen aus dem Fels herausgearbeitet und so zum großen Teil erhalten geblieben. So erfahren wir über *Sitzbänke* im Kirchenschiff – ein Hinweis auf Nachtvigilien und Psalmenvortrag. Weiters sind *Wasser-Bassins* anzutreffen, deren ikonographisch gestaltete Umgebung auf konkrete Verwendungszwecke hindeutet. Besonders aufschlußreich für die soziologische Gliederung der Gemeinden sind die Gründerportraits, Mönche, Geistliche und Laien zusammen mit Frauen und Kindern.

Die Kirche ist zumeist nur durch eine einzige Öffnung zugänglich. Am Beispiel des *Eingangs* läßt sich wahrscheinlich eine bauliche Entwicklung und Beeinflussung durch Byzanz feststellen. War zunächst ein nach außen vorgebauter Portalraum vorherrschend, so tritt an dessen Stelle später der *Narthex*. Diese Räume waren ikonographisch mit Devotionsbildern, Widmungsinschriften, persönlichen Bitten u. a. ausgestaltet. Sie vermitteln den Eindruck, daß der Eingangsbereich im besonderen auch der privaten Devotion diene, bevor man in den Kirchenraum eintrat.

In den Kirchen fand man vielfach auch *Grabstätten*, im Bereich des Porticus, des Narthex, im Schiff, in den Apsiden. Jene Grabstellen waren häufig mit Abbildungen, Inschriften und Gebeten versehen worden. Sie sind überaus aufschlußreich in der Erforschung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit.

Natalia B. TETERIATNIKOV hat mit ihrer Publikation einmal mehr erwiesen, daß die Erforschung des Kirchenbaues und des Interieurs nach formaler Hinsicht alleine obsolet ist. Ihre Untersuchung hat den kappadokischen Kirchenbau einer eigenen autochthonen Tradition zugeordnet, die einerseits den Einflüssen der Reichshauptstadt verpflichtet ist, die andererseits Momente aus den östlicheren und südlicheren Gegenden aufnimmt und bisweilen archaische Elemente bewahrt hat (Synthronon).

### 3.3 Baptisterium und Piscina

Sebastian RISTOW, Frühchristliche Baptisterien. Münster/Westf. 1998 (JbAC.E 27).

Im soeben ausgelieferten jüngsten Ergänzungsband zum *Jahrbuch für Antike und Christentum* legt Sebastian RISTOW ein Repertorium der Baptisterien und Taufstätten des gesamten Mittelmeergebietes und eines großen Teiles der römischen Provinzen vor. Die älteste nachweisbare Taufstätte ist jene von Dura-Europos am mittleren Euphrat (zweites Drittel des 3. Jh.). Als in karolingischer Zeit die Kindertaufe dominant wird, geht der Bau von Baptisterien rapide zurück. Der Katalogteil nimmt mehr als eintausend Baptisterien – unterschiedliche Bauphasen mitgezählt – aus beinahe 800 Orten auf. Dieser Katalog ist in einem 80-seitigen Aufsatz erläutert.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Georges DESCOEUDRES, Die Pastophorien im syro-byzantinischen Osten. Eine Untersuchung zu architektur- und liturgiegeschichtlichen Problemen. Wiesbaden 1983 (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 16).

RISTOW geht von der Archäologie aus. Was bald merklich ist, sein Urteil betreffs Liturgie ist zurückhaltend, er ist überaus vorsichtig in der Zuordnung von Liturgie und Bau. Zunächst ist eine Begriffsklärung wichtig: Mit *Baptisterium* benennt er ein den Taufort umschließendes Gebäude, die *Piscina* hingegen ist das Taufbecken, somit die eigentliche Taufstelle. RISTOW untersucht beides. Seine Untersuchung klassifiziert den archäologischen Befund und versucht eine geographisch nur kleinräumig mögliche Typologie.

*Ergebnisse.* Es gibt eine ungemeine Formenvielfalt sowohl bei den Baptisterien als auch bei den Piscinen. Bei den Baptisterien sind Rechteck- und Quadratbau bei weitem vorherrschend (70%). Das Oktogon als Grundrißform erscheint in 9% der Monumente. Bei den Piscinen finden wir Rundformen mit 30%, die Kreuzform mit 16%, die Rechteckform mit 14%, die oktagonale Form mit 11%, die Quadratform mit 9% usw. Nur ganz wenige Formen sind tatsächlich auf enge geographische Räume konzentriert. Für unser Gebiet von besonderem Interesse sind die *oktogonalen Taufpiscinen* und *Baptisterien oberitalisch-südgallischer Provenienz* (97). Als Ausgangspunkt für die Verbreitung dieser Form nennt RISTOW Mailand. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich „über die ligurische Küste und Südfrankreich bis in die Schweiz und nach Österreich“ und weiter „bis an die kroatische Adriaküste“ (50).

*Kreuzförmig* oder *tetrakonchisch* bestimmte Baptisterien haben als ihr Hauptverbreitungsgebiet Tunesien, Palästina, Türkei, Griechenland und die Gebiete des ehemaligen Jugoslawien (vgl. 72).

Als wichtiges Ergebnis hält RISTOW „das Fehlen jeglicher Richtungsgeneralisierung im Verhältnis des Baptisteriums zum Kirchenbau“ fest. „Der Bau von Baptisterien steht jedoch eindeutig in funktionaler Abhängigkeit von einem zugehörigen eucharistisch genutzten Raum.“ (97) D. h. der Standort des Baptisteriums in bezug auf Kirche oder Altar läßt keinerlei Regelmäßigkeit erkennen.

RISTOW hat mit seinem Buch ein lange ersehntes Desiderat verwirklicht. Daß er auf die typologische Methode zurückgreift und diese hier angezeigt wird, bedeutet nichts anderes, als daß wir bezüglich der Baptisterien erst am Beginn profunden Erkennens stehen. Mit seinem Werk, das als *Repertorium* anzusprechen ist, ist ein Anfang gemacht. Weitere Baptisterien, die die Archäologie fraglos hervorbringen wird, sollen im *Jahrbuch für Antike und Christentum* regelmäßig vorgestellt werden. Ein Fundort könnte heute schon nachgetragen werden: das gut erhaltene Baptisterium im herzegowinischen Gorica.<sup>4</sup>

### 3.4. Resümee

Als Gutachter, der Entscheidungen zu begründen hat, stehe ich immer wieder vor der Frage nach der Variabilität hinsichtlich des liturgischen Interieurs der Kirchen. Die vorgelegten Beispiele aus der Literatur sind hinreichend, erkennen zu lassen, daß

- \* Kirchenbau nicht allein typologisch betrachtet werden kann. Typologie stellt Formales fest und erklärt nicht;
- \* historische, soziologische, ökonomische, devotionale und andere Gesichtspunkte zusammen mit Bauformen zu studieren sind;

<sup>4</sup> Literatur dazu kann unter dem Namen Tihomir GLAVAŠ, dem Ausgräber von Gorica, gefunden werden.

- \* nicht immer liturgische Prämissen für die Art des Kirchenbaues ausschlaggebend waren;
- \* es Spannungen mit den großen Leitkirchen (etwa der Hauptstadt) und Eigenprägungen immer gegeben hat (Ortskirche);
- \* manche Elemente des Kirchenbaues offensichtlich zu keiner Zeit normiert waren (Baptisterien);
- \* Variabilität in der Gestaltung von Kirchenräumen (etwa Prothesis-Ort) ein selbstverständliches Phänomen ist.

Der begutachtende Sachverständige wird sich künftig vermehrt Vergewisserungen aus dem so reichen historischen Erbe des Sakralbaues holen müssen. Einige neuere Publikationen, leider oft genug nicht aus dem deutschen Sprachraum, haben bereits ein kleines Fenster geöffnet.